



Jahreslosung 2021  
Werdet barmherzig,  
wie euer Vater  
barmherzig ist  
Lukas 6,36

Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

# Gemeindebrief

Mai/Juni 2021

*Monatsspruch Mai*

**Tu deinen Mund auf für die Stummen,  
für das Recht aller Schwachen!**

**Sprüche 31,8**

Eine Kirche, die sich nur für kirchliche Interessen einsetzt, an ihrer Selbsterhaltung arbeitet, ihren zukünftigen Bestand zu sichern versucht, ist nicht Kirche Jesu Christi. Jesus hat für andere gelebt, ist für andere gestorben. Seine Kirche soll darum nicht für sich selbst, sondern für andere sich einsetzen, Sprachrohr und Lautsprecher sein für die Stummen. Dass Menschen verstummen, hat Gründe. Manche haben sich mit kritischen Äußerungen so oft den Mund verbrannt, dass sie dies Feuer scheuen; manchen wurde schon als Kindern immer wieder über den Mund gefahren, weshalb sie auch als Erwachsene lieber schweigen; vielen fehlt gesellschaftlich und politisch die Macht, sich Gehör zu verschaffen. Den Mund für die Stummen aufzutun, heißt darum auch: für das Recht der Schwachen einzustehen, es gegen das Recht der Stärkeren, das auf Faustrecht hinausläuft, durchzusetzen, auch gegen die Macht des Faktischen. Jemanden zum Schweigen zu bringen, das

ist in Krimis und Western ein Ausdruck für Mord; das Wort „mundtot“ hat darum ein alarmierendes Moment von Wahrheit. Freilich kann auch Fürsprache bevormunden und damit gerade die Stummheit verlängern, sogar zur Unmündigkeit führen, jedenfalls beitragen. Wünschens- und erstrebenswert wäre, dass Kirchengemeinden zu Orten werden, an denen die, die zum Schweigen gebracht, die mundtot gemacht wurden, sprachmächtig werden, mündig, selbst reden. Das zu erreichen aber ist schwerer geworden in Zeiten, in denen sich Gemeinden, ihre Gruppen und Kreise, die Sprach- und Sprechschulen sein könnten, kaum noch versammeln. Und dass es Ziel der Kirche, auch unserer Gemeinde sein muss, dass Menschen selbst reden, keiner Fürsprache bedürfen, spricht ja nicht dagegen, dass die Kirche sich für andere einsetzt. Sie hat zwar über die Jahre Mitglieder verloren, doch es sind immer noch viele – und jedes von ihnen kann im eigenen Umfeld den Mund halten oder auf tun, wenn Unrecht geschieht. Der Vorsatz, andere nicht durch fürsorgliches Plädieren zu übertönen, kann auch eine Ausrede für Feigheit und Bequemlichkeit sein. Die Kirche als ganze ist zudem noch immer, wenn auch weniger als früher, eine Stimme, die in der Öffentlichkeit beachtet wird; sie hat auch nach wie vor publizistische Möglichkeiten, die sie für andere und mit anderen nutzen kann. Eine Kirche des Juden Jesus kann es, z.B., nicht den Juden überlassen, gegen den wachsenden, tätigen, tätlichen Antisemitismus zu protestieren und zu kämpfen, sondern muss ihnen zur Seite stehen. Dass sich die Kirche mittlerweile – nicht überall, aber zunehmend – dessen bewusst ist, dass der nichtreligiöse, auch der islamische Juden Hass seine Wurzeln in der christlichen Judenfeindschaft hat, da seinen Inhalt, seinen Stoff herhat, bedeutet zwar, dass sie das nicht selbstgerecht, sondern schuldbewusst tut, nicht aber, dass sie betreten schweigt. Wie auch die Einsicht, selbst von Rassismus geprägt, am Kolonialismus beteiligt gewesen zu sein, unsere ganz überwiegend weiße Kirche nicht daran hindern kann, sondern dazu motivieren muss, gegen Rassismus zu kämpfen und zu arbeiten.

Seit einiger Zeit gibt es allerlei Initiativen und Erklärungen, die von sich behaupten, für Menschen den Mund aufzutun, die zum Verstummen gebracht wurden. Der Deutsche Bundestag hatte 2019 in einem Beschluss eine Bewegung, die dazu aufruft, den Staat Israel und seine Bürger zu boykottieren, in diesem Staat nicht zu investieren, Sanktionen gegen ihn zu verhängen, als antisemitisch bezeichnet; ihr sollen darum keine öffentlichen Gelder, keine staatlichen Räume zur Verfügung gestellt werden. Diese Bezeichnung ist nicht aus der Luft gegriffen, aber selbstverständlich kann man gegen sie protestieren und argumentieren. Doch das →

## Inhalt

Aus dem Gemeindeleben	5
Beerdigungen	7
Einladungen, eine Bitte und Hinweise	8
Selbstvorstellung von Pfarrer Dr. Heck	12
Hammer und Sichel und Kirche	14
Gottesdienste	18
Geburtstage	20
Pfingsten <i>beziehungsweise</i> Schawuot	22
Christliches Abendland?	24
Wohnen ist ein Menschenrecht	28
Monatsspruch Juni	30
Kirchhöfe	34
Adressen	35

tun die Autoren dieser Erklärungen nicht, sondern sie beklagen, die freie Meinungsäußerung, die Freiheit der Kunst und der Wissenschaft, die der Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert, seien bedroht – ob durch diesen Beschluss oder durch irgendeine Atmosphäre, die ihn oder die er hervorgebracht hat, ist nicht klar –, obwohl sie doch offenkundig ungehindert ihre Manifeste und was immer sonst sie zu sagen haben breit publizieren können. Schon seit vielen Jahren beklagen ja lautstarke Menschen auf allen Kanälen – den öffentlich-rechtlichen, den privaten und in den sogenannten sozialen, oft sehr unsozialen Medien –, was alles man angeblich nicht sagen darf; das ist nicht ohne Komik. Doch das Recht auf freie Meinungsäußerung schließt nicht das Recht ein, die eigene Meinung unwidersprochen zu äußern; von Kritik, Protest, Polemik verschont zu bleiben.

Die biblische Aufforderung, den Mund aufzumachen, begleitet uns durch den Monat Mai. Der beginnt mit dem Tag der Arbeit, der in diesem wie schon im vorigen Jahr nicht auf der Straße begangen werden wird, sondern im Internet; eher Vereinzelung dokumentieren wird als Gemeinschaft. Er wird trotzdem, wird erst recht daran erinnern, dass das Recht der Schwachen, der gesellschaftlich Machtlosen nur durch Bundesgenossenschaft, gemeinsames Mundaufmachen, durch Solidarität erkämpft werden kann; die Kirche wird zudem daran erinnert, wie oft sie es in ihrer bürgerlichen Befangenheit versäumt hat, Sprecherin der Mühseligen und Beladenen, der Erniedrigten und Gedemütigten zu sein; weshalb die Arbeiterbewegung überwiegend kirchenfremd und manchmal kirchenfeindlich wurde (s. S. 14–17). Und Ende Mai feiern wir Pfingsten. Die Pfingstgeschichte erzählt, wie verzagte und verstummte Jünger zu sprachgewaltigen Feuerköpfen wurden (s. S. 22–23) – eine Ermutigung für alle Verstummten.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*

## Aus dem Gemeindeleben

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde unserer Gemeinde,

das Gemeindeleben, unser gemeinsames Leben als Gemeinde, ist nach wie vor sehr reduziert. Mich bedrückt das, weil eine Gemeinde, die – jedenfalls leiblich, als Leib Christi – nicht oder kaum zusammenkommt, aufhört, eine Gemeinde zu sein. Viele fühlen sich von der Gemeinschaft, vom lebendigen Zusammenhang abgeschnitten und befürchten darum, geistlich und seelisch zu verdorren. Die Senioren haben sich schon lange nicht mehr getroffen, auch die Bibel-Lese-Gruppe und der Chor nicht; unser Salon *bei Schleiermacher* kann schon seit über einem Jahr nicht stattfinden. Mit einigen von Ihnen telefoniere ich ja ab und an, aber doch mit sehr viel wenigeren, als gut wäre; manche von Ihnen aber haben, Gott sei Dank!, auch ohne pfarrerliches Tun untereinander Kontakt.

Doch unsere Bläser haben, da es nun nicht mehr ganz so bitter kalt ist, jedenfalls nicht immer, wieder im Garten geprobt, und wir hoffen, dort bald auch wieder weitere Treffen veranstalten zu können, wenn es noch etwas wärmer wird; zudem sind einige unserer Gemeindeglieder inzwischen geimpft. Auch unsere Gottesdienste finden ja einstweilen im Freien statt als etwa halbstündige Andacht. Dafür hat sich inzwischen eine schöne Form entwickelt, die nicht nur Notlösung ist, und es ist schön, nicht nur die frohe Botschaft zu hören – trotz alledem und erstrecht –, sondern ab und zu auch einander zu sehen. Beides ist ermutigend und tröstlich. Und wir hoffen auch – davon war hier schon die Rede –, im Sommer wieder unser Gartenfest feiern und da auch die Verabschiedung und Würdigung von Pfarrer Stephan Frielinghaus nachholen zu können, die im Januar nicht möglich war.

Da werden wir wohl auch seinen Nachfolger begrüßen können. Unser Konsistorium wird uns Pfarrer Dr. Alexander Arno Heck

präsentieren. Er wird uns im Mai im Gemeindegemeinderat besuchen und zuvor schon einige unserer Ältesten und die Gemeinde auf gemeinsamen Spaziergängen kennenlernen; der Gemeinde wird er sich zum einen im Gottesdienst am 13. Juni in oder vor der St. Matthäuskirche vorstellen, zum anderen tut er das bereits in diesem Heft, Seite 12.

Auch sonst tut sich was, geht Manches weiter in unserer Gemeinde trotz der gemeindewidrigen Umstände, wenn auch ein bisschen im Stillen. Die gewiss erfreulichste Nachricht: Frau Meißner ist wieder da – nach einem Jahr Elternzeit. Nun wird Vieles besser in unserer Gemeinde, vor allem im Büro – da hat das schon begonnen, Einiges war liegengeblieben –, aber auch sonst, denn Frau Meißner ist längst für viele Gemeindemitglieder eine erfreuliche und hilfreiche Gesprächspartnerin geworden. Sie wird freilich möglichst viel zuhause arbeiten, nämlich alles, was von da möglich ist, aber mindestens während unserer Öffnungszeiten, Dienstagnachmittag und Donnerstagvormittag, im Büro und dort auch telefonisch erreichbar sein. Außerdem wird sie sich zweimal in der Woche testen, was diejenigen beruhigen mag, die uns besuchen kommen.

Die Gespräche mit der Gemeinde St. Petri-St. Marien zur angestrebten Fusion sind weitergegangen. Die Vertreter der beiden Gemeinden haben einander geschildert, was die Aktivitäten ihrer Gemeinden sind, worauf sie besonders Wert legen – und auch ein bisschen stolz sind –, was der Charakter der Gemeinde ist (den nennt man inzwischen Profil), und ein bisschen auch, warum sie tun, was sie tun: was ihre Beweggründe sind und was ihre Ziele. Die Jury, die sich mit vier Vorschlägen zum Wiederaufbau, zum Neubau des fehlenden dritten Hauses in unserem Ensemble der Predigerhäuser beschäftigt hat – vier Mitglieder unseres Gemeindegemeinderats + zwei Architekten im kirchlichen Dienst – ist inzwischen zu einem Ergebnis gekommen. Der einmütig erwählte Vorschlag ist gewiss noch nicht ganz der endgültige Entwurf – Manches muss und wird da noch besprochen werden –, aber wenn

alles gut geht, können die Bauarbeiten im Februar des nächsten Jahres beginnen; sie werden etwa ein Jahr dauern. Die Umbauarbeiten in der Französischen Friedrichstadtkirche haben sich hingegen etwas, aber nicht gravierend verzögert: statt, wie ursprünglich gedacht, werden wir sie nicht Ende Juni, sondern erst Ende August wieder nutzen können.

Bitte bleiben Sie alle weiter achtsam mit sich selbst und mit anderen; behalten Sie unsere Gemeinde, also einander, im Herzen und in Ihren Gebeten! Ich wünsche uns allen einen wunderschönen Monat Mai und den Beginn eines hellen und heiteren Sommers und grüße Sie herzlich,

*Ihr Matthias Loerbroks, Pfarrer*

## Einladungen, eine Bitte und Hinweise

Unsere **Gottesdienste** finden weiterhin als etwa halbstündige Andachten vor der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum statt an der freien und frischen, manchmal allzu frischen Luft, aber inzwischen wird es, wenn auch sehr allmählich, etwas wärmer. KMD Kilian Nauhaus singt stellvertretend für uns alle, Kantor Rainer Scharf hat herausbekommen, dass es in der Kirche eine Truhenorgel gibt, die man in den Eingang rollen kann, und das haben wir auch schon getan; und einmal haben auch wieder unsere Bläser gespielt. Inzwischen verfügt St. Matthäus über eine Lautsprecheranlage für draußen, die es erleichtert, auf Abstand zu gehen und trotzdem gut – und Gutes – zu hören. Darum, trotz allem: Herzliche Einladung!

\*

In der **St. Matthäus-Kirche** auf dem Kulturforum, in der oder vor der wir seit einiger Zeit unsere Gottesdienste feiern, gibt es eine neue Ausstellung mit Werken von *Joseph Beuys*, der vor hundert Jahren geboren wurde. Eugen Blume, der lange Leiter des Hamburger Bahnhofs war, hat sie kuratiert. Diese Ausstellung in einer Kirche widmet sich religiösen Aspekten des Werks von Joseph Beuys und besonders seinem Verständnis von Jesus Christus. Und sie ist zurzeit unter den vielen zum 100. Geburtstag geplanten Beuys-Ausstellungen die einzige, die tatsächlich stattfindet, weil die Matthäuskirche im Unterschied zu vielen Museen geöffnet ist: Dienstag bis Freitag von 12 bis 16 Uhr, Sonnabend und Sonntag von 12 bis 18 Uhr.

\*

Unsere für April geplante **Konfirmation** musste wie schon im letzten Jahr aufgeschoben werden. Sie soll am 28. und 29. August

stattfinden, wieder aufgeteilt auf vier Gottesdienste. Am 27. Mai beginnt ein neuer Kurs für Konfirmandinnen und Konfirmanden unter den Bedingungen und mit den Mitteln, die jeweils möglich sind. Das Ziel ist die Konfirmation im Mai 2022, weshalb der Kurs K22 heißen wird. Eingeladen sind Jugendliche, die im Mai nächsten Jahres mindestens 14 Jahre alt sind; sie müssen noch nicht getauft sein, nur bisschen neugierig. Die bedrückende Situation, in der wir nun seit über einem Jahr leben, hat vielleicht für manche Jugendliche und ihre Eltern die Frage, worauf es im Leben ankommt; worauf Verlass ist; was zählt, wirklich wichtig ist, dringlicher gemacht, und um solche Fragen wird es im Kurs ja gehen. Zwei Informationsabende haben bereits stattgefunden, aber Anmeldungen sind weiterhin möglich. Informationen zum Kurs: <http://www.jckg.berlin/k22>, dort ist auch ein Link zur Anmeldung. Die E-Mail-Adresse des Leitungsteams ist [info@k22.konfikurs.de](mailto:info@k22.konfikurs.de). Telefonkontakt über Pfarrer Holger Dannenmann, 21 01 79 82. Jugendliche und ihre Eltern können sich auch im Gemeindebüro melden.

\*

Friedrich Schleiermacher war der – bisher – berühmteste Prediger unserer Gemeinde und er war noch sehr viel mehr: ein Universalgelehrter. Wir versuchen, seinem Erbe gerecht zu werden und unsererseits Brücken zwischen Kirche und Nichtkirche zu bauen: Kirche und Kultur, Gesellschaft, Politik. Das ist in Pandemiezeiten nicht leicht – unser Salon *bei Schleiermacher* etwa konnte nun schon seit über einem Jahr nicht mehr stattfinden. Nun benötigt **Schleiermachers Grab** auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in der Bergmannstraße eine Restaurierung; die Stiftung Historische Kirchhöfe bittet dafür um Spenden zusammen mit der Schleiermachersgesellschaft. Spendenkonto: Ev. KKV Berlin Mitte-Nord/Stiftung Kirchhoefe, Evangelische Bank IBAN DE90 5206 0410 6603 9955 50, BIC GENODEF1EK1, Verwendungszweck:

Restaurierung Grab Schleiermacher. Etwa zweieinhalbtausend Euro sind nötig, etwas über tausend wurden schon gespendet – viel wurde also schon erreicht, manches aber bleibt noch zu tun.

\*

Das Gedenkjahr **1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland** geht weiter und darum auch die bundesweite Kampagne der Kirchen: #beziehungweise. Jüdisch und christlich: näher als du denkst. Unter der Überschrift „Freude am Erwachsenwerden“ geht es im Mai um die Bar Mizwa bei Juden und die Konfirmation bei Christen – beides Feste, an denen gefeiert wird, dass junge Leute in der Gemeinde nun als Erwachsene gelten. Thema des Monats im Juni wird die Beziehung zwischen Pfingsten und dem jüdischen Wochenfest, Schawuot, sein, auf das Pfingsten zurückgeht. Wie bei Ostern und Pessach sind die beiden Feste nicht nur in zeitlicher Nähe zueinander, sondern sie hängen auch inhaltlich zusammen (s. S. 22–23). Die Überschrift für diese Beziehung ist: Spirit bewegt. Näheres finden Sie unter [www.juedisch-beziehungweise-christlich.de](http://www.juedisch-beziehungweise-christlich.de). Seien Sie erneut hingewiesen auf zwei Gesprächsreihen zum jeweiligen Monatsthema, an denen Sie per Bildschirm teilnehmen können: eine zwischen jüdischen und christlichen Gelehrten, jeden dritten Dienstag im Monat von 19 bis 20.30 Uhr, Anmeldung unter <https://www.juedisch-beziehungweise-christlich.de/veranstaltungen-navigation/>, und eine zwischen einem Rabbiner, einer Rabbinerin und einem Pfarrer, einer Pfarrerin, jeden zweiten Mittwoch im Monat, ebenfalls von 19 bis 20.30 Uhr. Anmeldung per E-Mail: [dialog@wichern.de](mailto:dialog@wichern.de).

\*

Auch die Reihe **Stimmen der Toten** auf unserem Dorotheenstädtischen Friedhof in der Chausseestraße geht weiter, jedenfalls ist das einstweilen so geplant. Am 1. Mai, 20.15 Uhr, geht es um

*Helene Weigel*, am 5. Juni, 21 Uhr, um *Johannes Grützke* und am 3. Juli, ebenfalls 21 Uhr, um *Christoph Meckel*. Ob die Abende tatsächlich stattfinden können, wird beim Ev. Friedhofsverband im Internet stehen: [www.evfb.de](http://www.evfb.de). Da können Sie auch reservieren. Auch an unserem Ort im Internet – [www.evkg-friedrichstadt.de](http://www.evkg-friedrichstadt.de) – finden sich inzwischen Würdigungen von Menschen, die auf unseren Friedhöfen liegen, bisher: Angelika Obert über *Schleiermacher*, Bazon Brock über *Hegel*, Holger Teschke über *Heinrich Mann*.

\*

Weiter geht auch die Reihe **besser lesen als Besserwissen** – veranstaltet von der Eberhard-Ossig-Stiftung zusammen mit dem Institut Kirche und Judentum –, in der jüdische Autoren ihre Werke vorstellen. Am 27. Mai, 19 Uhr, liest *Barbara Honigmann* aus ihrem Roman „Georg“ über ihre deutsch-jüdisch-kommunistische Sippe; am 24. Juni, 19 Uhr, spielt das jüdische Puppentheater *Bubales* das Stück „Die Koschermaschine“ über die Rolle der Tiere im Judentum und den Umgang mit jüdischen Speisegesetzen. Die Veranstaltungen finden im Hof statt, Markgrafenstraße 88, 10969 Berlin.

\*

Und schließlich geht auch der kleine **Bibelkurs** im Internet weiter, wenn auch langsamer als gedacht. Den finden Sie unter <https://www.evkg-friedrichstadt.de/bibel-lesen.html>. Zuletzt sind Hilfestellungen hinzugekommen zu den Büchern Esther und Ruth, zum Römerbrief und zum Johannesevangelium; in Arbeit sind weitere zur Johannesoffenbarung und zu den Psalmen.

## „Der Duft der Phantasie“ – Glaube in Zeiten ohne Duft

*Eine kurze Selbstvorstellung von Pfarrer Dr. Alexander Arno Heck  
anlässlich der Präsentation auf die (1.) Pfarrstelle der Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt*



Neben freudiger Verkündigung, Humor, Tatkraft und weiteren erwünschten Geschicklichkeiten war es der Begriff „Phantasie“ in der Stellenausschreibung, der gleichsam meine Phantasie beflügelte. Gibt es in der Gemeinde schließlich einen festen Ort, ein Haus nämlich, dessen Namensgeber diesem Begriff einst Programm verlieh: Friedrich Schleiermacher. Für ihn ist Religion keine reine Kopfsache oder bloß Moral, sondern „Anschauung und Gefühl“, die „zarteste Blume der Phantasie“.

Der Glaube nimmt die Erfahrungen von Menschen ernst. Will sie offenhalten für die Unendlichkeit. Also dafür, dass es mehr gibt als das bloß Sichtbare und Erwartbare im Leben. Etwas, was mich in Staunen versetzt, verweilen lässt oder mich wie ein unsichtbares Netz liebevoll trägt. Um das erkennen zu können, braucht es Mut und Phantasie. „Mit eigenen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schätzen der Religion.“ Schleiermacher geht es im Glauben also um die Befähigung von Menschen.

Ein derart phantasievoller Glaube duftet. Wie eine zarte Blume. Und diesen Duft gilt es in der Nase zu behalten, weil wir in einer Zeit ohne Duft leben. So der Kulturphilosoph Byung-Chul Han. Unsere Zeit gerät aus dem Takt. Es fehlen Rituale. Alles beschleunigt sich. Gerät in nervöse Unruhe. Bis in unseren Alltag hinein. Viele schwirren richtungslos von Event zu Event. Die eigene Zeit verflacht zu einer Abfolge von Zeitpunkten. Immer seltener verweilt man. Hält inne. So verliert die Zeit ihren Duft. „Keine duftende Zeit“, würde wohl der Berliner sagen.

Einer derart duftlos empfundenen Zeit will die Religion als „zarteste Blume der Phantasie“ wieder Duft verleihen. Und daran knüpft

meine Phantasie an. Zusammen mit anderen Menschen in der Gemeinde will ich unseren christlichen Glauben zum Duften bringen – fröhlich, mutig und mit viel Phantasie. Und das mitten in der Stadt. Haben es dort Blumen eher schwer. Und die Zeit wird gerade dort leicht ihres Duftes beraubt. Darum braucht es in besonderer Weise „dufter Räume“ der Begegnung, der Bildung, der Einkehr und der Gottesdienste.

„Duftende Räume“ sind für mich schöne Räume. Nicht nur innerlich. Hell und einladend sind sie. Aufgeräumt. Sinnlich. Laden zum Verweilen ein. Zur Begegnung mit anderen und mit Gott als dem ganz Anderen. Und wie Duft einen Raum füllt, sind sie angefüllt mit Dankbarkeit, Willkommen, Anerkennung und Wertschätzung. Mit diesem Duft in der Nase können Menschen befähigt werden, „mit eigenen Augen die Schätze der Religion“ für ihr Leben zu entdecken. Daran mitzuwirken und solche duftenden Räume zu gestalten, ist mir ein ganz besonderes Anliegen.

Darum habe ich Evangelische Theologie, Soziologie und Politikwissenschaften studiert. Viele Jahre war ich Dozent für theologische Ethik an der Universität Münster, dann Lektor und Verleger in Wissenschaftsverlagen und Berater in einer Unternehmensberatung in Hamburg. Seit 2011 bin ich im Pfarrdienst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz, zwei Jahre im Entsendungsdienst in Perleberg (Prignitz) und seit 2013 Pfarrer der Ev. Stephanus-Kirchengemeinde Berlin-Zehlendorf.

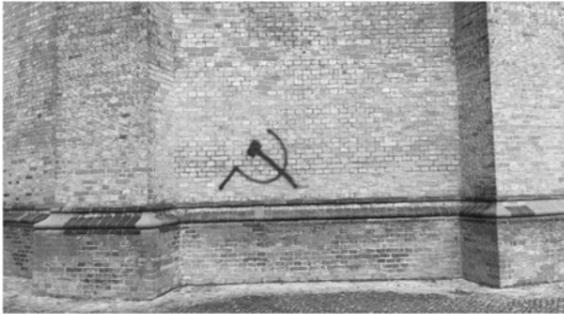
Ich freue mich, wenn mich mein Weg weiterführt. In die Mitte der Stadt. In Ihre Gemeinde, die ihrerseits auf dem Weg ist. Gemeinsam möchte ich diesen Weg mit Ihnen gehen. Behutsam gilt es dabei manches zu bewahren, anderes will mutig ausprobiert werden und mit viel Phantasie setzen wir gemeinsam „Duftmarken“ in der City. Ich bin sehr dankbar, mich Ihnen *am Sonntag, dem 13. Juni, um 11 Uhr* in einem *Gottesdienst in/vor der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum* präsentieren zu dürfen.

Dankbar und Gott befohlen,

*Ihr Alexander Arno Heck*

## Hammer und Sichel und Kirche *eine Bildbetrachtung*

Vor ein paar Wochen wurde an der Außenwand unserer Friedrichswerderschen Kirche im Bereich des Chores von – jedenfalls mir – unbekannter Hand diese Zeichnung, dies Emblem angebracht:



Hammer und Sichel sind Symbol für sozialistische und kommunistische Bewegungen und Bestrebungen in aller Welt, stehen für ein Bündnis von Arbeitern (Hammer) und Bauern (Sichel). Bereits diese Bewegungen und

Bestrebungen sind ja alles andere als eindeutig, nämlich vielgestaltig und vielstimmig. Hinzu kommt: auch jedes Werk ist mehrdeutig, bedarf der Interpretation, um es zu verstehen und zu deuten. Zur Interpretation dieses Werkes gehört gewiss der Kontext:



es wurde an einer Kirche angebracht. Ob es zum Verständnis des Werkes von Belang ist, dass es gerade diese Kirche ist, wäre zu untersuchen; und ob auch abgesehen von der Kirche der Ort – Berlins Mitte – eine Rolle spielt und die Zeit: die historische, die geistige und materielle Situation.

Hammer und Sichel an einer Kirchenwand – das kann marxistische Religionskritik sein, vor allem Kirchenkritik: Kirche und

Religion haben Leidende, auch Unrecht Erleidende auf ein besseres Jenseits vertröstet und sie so gefügig gemacht, Rebellionen gegen das Unrecht verhindert. Das Evangelium wurde als geistige

und seelische Befreiung gepredigt, nicht als gesellschaftliche und politische. Diese Kritik erinnert die Kirche an ihr Versagen in sozialen Fragen. Wenn die Kirche diesem Versagen nachdenkt, wird sie zudem entdecken: es gehört zu ihrer antijüdischen Tradition, Innerliches wichtiger zu nehmen als Äußeres, Geistiges wichtiger als Materielles, Individuelles als Gesellschaftliches, Kollektives. Das Zeichen an der Kirchenwand kann darum für die Kirche die Schrift an der Wand sein, jenes sprichwörtlich gewordene Mene-tekkel aus Daniel 5. Denn die Kritik von außen (in diesem Falle buchstäblich) ähnelt der Kritik, die sie auch in ihrem Inneren zu hören bekommt: in den Stimmen von Tora und Propheten, auch in denen der neutestamentlichen Schriften; die biblischen Autoren stehen, etwas anachronistisch ausgedrückt, dem Materialismus näher als dem Idealismus. Es hat ja auch immer wieder, biblisch inspiriert, Juden und Christen für den Sozialismus gegeben, wenn auch als Minderheit.

Eine Kirche, die diese biblischen Stimmen wiederentdeckt und zu Herzen nimmt – und die evangelische Kirche versteht sich ja als Kirche des Worts –, wird sich dem kategorischen Imperativ verpflichtet wissen, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist; wird auch die Einsicht teilen: der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät; ihr gesellschaftliches Ziel wird darum eine Assoziation sein, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für freie Entwicklung aller ist.

Hammer und Sichel an einer Kirchenwand – das kann die Kirche daran erinnern, dass Jesus seine Botschaft in Aufnahme eines Jesaja-Wort als Evangelium für Arme bezeichnet hat (Matthäus 11,5; Lukas 4,18 und 7,22) – was ja nicht bedeutet, dass sie den Anderen nichts sagt, sondern dass das Evangelium diese Anderen zur Solidarität mit den Armen und Elenden befreit. Das Zeichen an der Wand kann sie zudem an ein Wort erinnern, das Gustav

Heinemann (Präses der EKD-Synode 1949–1955; Bundespräsident 1969–1974) in den fünfziger Jahren im Deutschen Bundestag seinen früheren Parteifreunden aus der christlich demokratischen Union zurief: Christus ist nicht gegen Karl Marx gestorben, sondern für alle Menschen.

Nun handelt es sich um die Wand gerade dieser, der Friedrichswerderschen Kirche. Diese Kirche musste 2012 geschlossen werden und sie blieb acht Jahre geschlossen, weil die Errichtung von Neubauten in ihrer Nachbarschaft zu erheblichen Schäden geführt hatte – fast wäre die Kirche zerbrochen und eingestürzt. Dass der Bau sehr teurer Privaträume zur Schließung eines öffentlichen Raums – auch eine als Museum genutzte Kirche ist öffentlicher Raum – führte, macht diese Kirche selbst zu einem Emblem: nämlich des schrankenlos entfesselten Kapitalismus; das Hammer- und-Sichel-Emblem muss darum gar nicht Kirchenkritik bedeuten, kann auch ein Zeichen mitfühlender Solidarität sein. Zumal ja beide, Christentum und Marxismus, inzwischen versuchen, sich gegen ihre Marginalisierung zu behaupten.

Das Werk entstand in Zeiten einer Pandemie – fast alle Menschen aller Völker sind betroffen, aber, wie sich immer mehr zeigt, in sehr, sehr unterschiedlicher Weise; die Unterschiede zwischen arm und reich zeigen sich deutlicher, greller; die Erfahrung, tatsächlich eine Menschheit zu sein, hat die Welt nicht solidarischer gemacht. Und die Pandemie ist eine Zeit der Vereinzelung und Vereinsamung – gemeindewidrig, gesellschafts- und gesellungs-, auch kulturfeindlich: asozial. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, heißt es (1. Mose 2,18) zu Beginn der Bibel – doch viele Menschen werden nun doch fast zu außer der Welt hockenden Wesen. Das hat zu neuen oder wiederbelebten Fragen nach gesellschaftlichen Zielen geführt, zu Diskussionen darüber, ob der Kapitalismus der Menschenweisheit letzter Schluss ist. Auch das wird zum Hintergrund dieses Werkes gehören.

Hammer und Sichel wecken in der Kirche zudem eigene Assoziationen, die mit ihrem Zentrum, dem Wort Gottes, zusammenhängen. Die Sichel erinnert an eine Friedensvision, die zweimal in der Bibel steht – Jesaja 2 und Micha 4: wenn die Völker mit ihrem Latein am Ende sind, nach Jerusalem, zum Zion ziehen, um dort Tora zu lernen, dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden, ihre Lanzen zu Sichel. Und über die Art, den Charakter, die Wirkung des Wortes Gottes heißt es in Jeremia 23,29: Ist mein Wort, spricht der HERR, nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?

Der Evangelische Pressedienst hat am 18. März über das Werk berichtet, allerdings unter der Überschrift: Friedrichswerdersche Kirche mit politischen Symbolen beschmiert. Wenn Sie das Bild betrachten, werden Sie sehen: da wurde nicht geschmiert; und dass der Künstler, die Künstlerin keine Schablone benutzt hat, lässt ja hoffen, dass auch das Denken, das hinter dem Werk steht, einigermaßen klischeefrei ist, ohne Denkschablonen auskommt. Möglicherweise ist die Überschrift weniger eine Beschreibung als der Ausdruck von Empörung: der epd hält das an der Kirche angebrachte Werk für dort unangebracht.

Die Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt hingegen, der die Friedrichswerdersche Kirche gehört, kann, denke ich, mit diesem politischen Symbol nicht nur leben – wie Sie schon gemerkt haben, gibt es ihr zu denken, regt sie an. Kontroverses an Kirchen anzubringen, hat ja im Protestantismus Tradition. Ob das Werk an diesem Ort bleiben wird, entscheidet freilich nicht sie, sondern die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die die Kirche für die Skulpturenausstellung der Alten Nationalgalerie – ihr Titel ist übrigens Ideal und Form – gepachtet hat. Und das ist auch gut so. Denn die dort Tätigen verstehen viel mehr von Kunstwerken und ihrer Interpretation als

*Ihr Matthias Loerbroks, Pfarrer*

**Gottesdienste im Mai und Juni 2021**  
in oder vor der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum  
(Busse 200, 300, M48, M85)

2. Mai           **Kantate**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
9. Mai           **Rogate**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
13. Mai          **Christi Himmelfahrt**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)  
*Kantor Rainer Scharf, Orgel*
16. Mai          **Exaudi**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser)  
*Kantor Rainer Scharf, Orgel*
23. Mai          **Pfingstsonntag**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
24. Mai          **Pfingstmontag**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)  
*Kantor Rainer Scharf, Orgel*
30. Mai          **Trinitatis**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs), Konfirmation  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*

6. Juni           **1. Sonntag nach Trinitatis**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
13. Juni          **2. Sonntag nach Trinitatis**  
11 Uhr       Vorstellungsgottesdienst (Dr. Alexander Arno Heck)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
20. Juni          **3. Sonntag nach Trinitatis**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs)  
*Dr. Michael Ehrmann, Orgel*
27. Juni          **4. Sonntag nach Trinitatis**  
11 Uhr       Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*
4. Juli           **5. Sonntag nach Trinitatis**  
              Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser)  
*KMD Kilian Nauhaus, Orgel*

## Pfingsten *beziehungsweise* Schawuot

Alle vier Evangelien sind sich darin einig: der Tod und die Auferweckung Jesu haben zu tun mit dem Pessachfest, an dem Israel seine Befreiung aus der Sklaverei erinnert und feiert. Ob das letzte Essen und Trinken Jesu mit seinen Jüngern ein Pessachmahl, ein Sederabend war – so Matthäus, Markus, Lukas – oder ob der Tod Jesu am Kreuz zu der Stunde geschieht, in der die Pessachlämmer geschlachtet werden – so Johannes –, der Zusammenhang zwischen der Jesusgeschichte und dieser Befreiungsgeschichte ist nicht bloß zeitlich, sondern auch inhaltlich gemeint. Der Gott, der Israel aus der Sklaverei herausführte mit starker Hand und ausgestrecktem Arm ist es, der Jesus von den Toten erweckte – und auch dieses Ereignis ist eine Befreiungstat: vom Sklavenhalterregime des Todes.

Der Gott Israels hatte sein Volk nach der Befreiung nicht sich selbst und seiner Wege überlassen. Er hält es nicht für klüger oder politisch begabter als andere Völker. Es bedarf der Weisung und Unterweisung, der Lehre und des Lernens, um nicht in neue Sklaverei zu geraten. Sieben Wochen, fünfzig Tage nach der Befreiung gelangt das Volk zum Sinai und erlebt dort eine eindrucksvolle Erscheinung: Lärm und Getöse, Beben, Feuer und Rauch. Gott ist erschienen, um seinem Volk seine Worte anzuvertrauen. Und so feiert Israel fünfzig Tage nach dem Pessachfest wieder ein Fest: Schawuot, das Wochenfest, feiert diese Erscheinung am Sinai – nach sieben Wochen, in denen die Entbehrungen der Wüstenwanderung nacherlebt werden.

Als einziger der vier Evangelisten folgt Lukas auch darin dem jüdischen Kalender, er verbindet das Kommen des Geistes mit Schawuot. Das Feuer, das da auf den Köpfen der Jünger züngelt, ist das Feuer vom Sinai. Und diese Feuerzungen befeuern nun auch die Zungen der Jünger, machen sie dazu fähig, in fremde Zungen, in die Sprachen aller Völker zu übersetzen, was sie von Gott mitgekriegt haben. Dazu ist Jesus gekommen, gestorben und

auferstanden: dass der Segen Abrahams unter die Völker kommt. Die Pfingstgeschichte des Lukas erinnert uns jedes Jahr daran: die ökumenische Bewegung, das Engagement der Christen in der Völkerwelt, in allen Sprachen und Zungen, verliert ihr Feuer, wird geistlos, wenn sie ihre Bindung an Gottes Volk Israel verliert.

Zu Schawuot wird die Geschichte von Ruth gelesen: Eine Nichtjüdin will sich partout nicht von ihrer jüdischen Schwiegermutter trennen und wird so nicht nur zur Urahnin des Messias, sondern auch zum Urbild der Christen aus den Völkern: Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott, nur der Tod wird scheiden zwischen mir und dir.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*

## Der Pfingstspatz

Viel weniger bekannt als der Osterhase ist der Pfingstspatz. Er legt allen Leuten am Pfingstsonntag ein Grashälmmchen auf den Fenstersims, eines von der Art, wie er es sonst zum Nestbau braucht. Das merkt aber nie jemand, höchstens ab und zu eine Hausfrau, die es sofort wegwischt. Der Pfingstspatz ärgert sich jedes Jahr grün und blau über seine Erfolglosigkeit und ist sehr neidisch auf den Osterhasen, aber ich muss ehrlich sagen, das mit den Eiern finde ich auch die bessere Idee.

*Franz Hohler*

## Das christliche Abendland

*Ein populistisches und sich radikalisiertes Muster gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Versuche biblischer Gegenbilder*

*Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen, die so locker und lose aneinander hängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will; daher gibt es ebenso viele Unterschiede zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den anderen.*

*Michel de Montaigne*

### Das Problem

Wir sehen uns einer sich radikalisierten rechtspopulistischen Welle gegenüber, die sich in wichtigen Teilen auf „bürgerliche christliche Werte“ beruft, wie sie in dem Begriff des Christlichen Abendlandes scheinbar zusammenschnurren. Wie diese Selbstbeschreibung in Anspruch genommen wird und welches Identitätskonzept mit welchen Ausschlussmechanismen und welcher Aufladung konstruiert wird, soll in diesem Artikel immerhin angedeutet werden. Zudem soll es darum gehen, wie sich christliche Theologie und Kirche dazu verhalten könnte und welche theologischen Narrative, welche Glaubensbilder und nicht zuletzt welche Praxis dieser von mir als Instrumentalisierung betrachteten Indienstnahme des Christlichen wehren kann.

### Zur Lage

Die politische Lage in Europa bietet ein Bild rechtspopulistischer Strömungen, die an Einfluss gewinnen. Frankreich, Niederlande, Großbritannien, Polen, Ungarn, Tschechien zeigen sich verschieden, aber doch in ähnlicher Richtung unterwegs antieuropäisch, fremdenfeindlich, nationalistisch, antiliberal und antipluralistisch. Das Liberale und Pluralistische wird als Palaver, Handlungsunfähigkeit produzierend und gleichwohl meinungsdiktatorisch beschrieben.

Rechtspopulismus ist in seiner Grundstruktur nicht auf Konsistenz der Argumentation aufgebaut, sondern auf Emotionalisierung und Mobilisierung von Ängsten vor Unbekanntem, vor Anderen, vor Machtverlust und vor dem Verlust von Privilegien. Das Volk wird gedacht als homogen, das mit einer Stimme spricht. Manchmal denken wir schon auch: Schön wär's. Aber wir wissen auch, dass das kein frommer Wunsch ist. Denn unterschiedliche Meinungen und Weltsichten sind Teil unserer Geschichte und Gegenwart, und das weiß die Heilige Schrift.

Vox populi ist gerichtet gegen das wie auch immer zu beschreibende Establishment<sup>1</sup> – zu dem, wie nicht nur in den USA zu sehen ist, sondern auch in Deutschland, viele der rechtspopulistischen Akteure selbst gehören. Denken wir z.B. an Thilo Sarrazin, der eine Million Bücher verkauft und von Tabu spricht und als Banker und Finanzsenator sicher zu den sehr einflussreichen Politikern gehört.

Zentraler ideologisch geladener Bezugspunkt dieser Bewegungen ist das so gedachte einheitliche Volk mit einer nationalen Identität. „Der Geist der politischen Freiheit kann außerhalb des Körpers des Nationalstaates nicht gedeihen. Die nationale Identität bindet ein Individuum an ein Erbe, eine Tradition, eine Loyalität und eine Kultur.“<sup>2</sup> Victor Orban bindet nun diese nationale Identität an ihren christlichen Charakter, die jetzt in dieser Verbindung Verfassungsrang in Ungarn bekommen hat.

Schon hier entsteht ein logisches Problem, das aber nicht wahrgenommen wird. Christlichkeit nämlich wird historisch und schon gar biblisch theologisch nur schwer an eine Nation oder auch nur an Europa zu binden sein. Aber so wie die Nächstenliebe in dieser Logik nur den nächsten gilt, zuerst der Familie, dann dem Dorf,

<sup>1</sup> Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, Demokratie stark machen gegen Rechtspopulismus – auch ein Beitrag der Kirchen, in: Das Fremde akzeptieren, Freiburg 2017, S. 123-137, 123f.

<sup>2</sup> Wilders, Geert, Rede in Berlin im September 2011, online unter: <http://www.pine-news/berlin-rede-von-geert-wilders-im-Wortlaut>.

dann der Nation, so steht der eigentlich alles nationale transzendierende christliche Glaube im rechtspopulistischen Weltbild als Fundament des Nationalen.<sup>3</sup> Diese unchristliche Inanspruchnahme gilt auch für die Wortverbindung „christliches Abendland“, das bei aller geschichtlichen Vielgestalt historisch nicht für die Sache der Nation zu vereinnahmen ist.

Heute ziehen Menschen durch die Straßen als Verteidiger des christlichen Abendlandes, die diese so widersprüchliche Wirklichkeit und Geschichte aus Gewalt und Caritas, Unterdrückung und Befreiung von diesen Ambivalenzen und Widersprüchen „zu reinigen“ streben und als Waffe gegen „das Fremde“ benutzen. Dagegen müssen wir als Kirche und Gemeinden aufstehen. Denn recht verstanden können sich unser Glauben und auch unsere Glaubenspraxis nie als geschlossene, als fertige verstehen. Zudem ist unser Sehnsuchtsort nicht von dieser Welt, schon gar nicht die Nation, wenn auch in dieser Welt. „Gebt unserm Gott, nicht uns die Ehre ... wer sich rühme, rühme sich des HERRN“. Welche biblischen Bilder könnten uns zum Aufstehen bewegen? Wir sind immer unterwegs. Wir sind unterwegs mit denen, die vor uns unterwegs waren: Abraham und Sara, Jakob und Rebecca, Joseph, Ruth, Mirjam, Jesus. „In geradezu lakonischer Kürze fordert Gott Abram auf, all das zurückzulassen, was Identität vermitteln könnte: Vaterland, Heimat, Familie. Und in erneut äußerster Knappheit heißt es dann: ‚Da zog Abram aus, wie der HERR ihm gesagt hatte‘ (Genesis 12,4). Wort und Antwort – so geht Abram den ersten Schritt in ein neues und einigermaßen unbehaustes Leben. Wer er ist, erfährt er nicht selbstreflexiv.“<sup>4</sup> Dieser Ansatz ist biblisch vielfach belegt, sowohl im Hebräerbrieft (Kapitel 11) als auch in der Gewinnung der Jünger und Jüngerinnen durch Jesus.

Auch sie wissen nicht, worauf sie sich einlassen, wer sie wohl werden in diesem Prozess des Mitgehens, und auch ihnen ist nicht Sicherheit sondern Segen versprochen.

Gott selbst wird sein, der er/sie sein wird (Exodus 3,14). Es gilt das Bilderverbot. Dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit folgend steht dies auch uns Menschen zu. Und es steht uns wohl an, gegen die Bilder davon, was genau ein Jude, ein Mann, eine Frau oder ein/e Christ\_in sei, zu protestieren. Natürlich werden wir diese Offenheit nicht permanent vollziehen können. Aber die Weisung, uns kein Bildnis zu machen, erinnert immer wieder daran, dass unsere Bilder von Gott und von den je anderen für neue Erfahrungen und damit für Veränderungen offen sein müssen. Keinesfalls aber können, dürfen, sollen solche Bilder „Fremde“ kollektiv abwerten.

Vor Gott sind alle Menschen gleich, aber ihre Verschiedenheit bleibt gewahrt. „Das protestantische Prinzip, das jeden Menschen vor Gott gleichstellt, jedem Menschen einen unendlichen Wert zuspricht, scheint mir die Arbeit für mehr Gerechtigkeit zur moralischen Pflicht zu machen und den Frieden zum Endzweck allen politischen Handelns zu erklären.“<sup>5</sup> Diese fundamental demokratische Perspektive Wilhelm Gräbs, die so selten in der Reformationsgeschichte Wirklichkeit geworden ist, muss ein zentrales Motiv in der Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus sein. Hier ist neben der versöhnten Vielfalt ein Zentrum biblisch-theologischer Argumentation zu suchen und zu finden.

*Christian Staffa*

<sup>3</sup> Vgl. Viktor Orban in seiner Weihnachtsansprache am 23.12.2017, übersetzt von Prof. Adorjan F. Kovacs: [www.freiewelt.net/blog/viktor-orban-wir-muessen-die-christliche-Kultur-verteidigen-10073116](http://www.freiewelt.net/blog/viktor-orban-wir-muessen-die-christliche-Kultur-verteidigen-10073116).

<sup>4</sup> Alexander Deeg, *Leben auf der Grenze*, in: *Identität. Biblische und theologische Erkundungen*, Göttingen 2007, S. 277-300, 287.

<sup>5</sup> Wilhelm Gäß, *Ein anderer Kirchentag 2017*, Interview, 5. Februar 2017, [http://religionsphilosophischer-salon.de/8786\\_ein-anderer-kirchentag-2017-interview-mit-dem-theologen-prof-wilhelm-graeb\\_weiter-denken](http://religionsphilosophischer-salon.de/8786_ein-anderer-kirchentag-2017-interview-mit-dem-theologen-prof-wilhelm-graeb_weiter-denken).

## Wohnen ist ein Menschenrecht

Jeder Mensch sollte sich eine Wohnung leisten können. In Ballungsgebieten und auch in mittelgroßen Städten wird das aber immer mehr zum Problem. Selbst Menschen mit mittlerem Einkommen finden kaum noch bezahlbaren Wohnraum. In Berlin wurde gerade der Mietendeckel gekippt. Der EKD-Text „Bezahlbar wohnen“, der in diesen Tagen erscheint, widmet sich diesem Thema aus theologischer Perspektive.

Für die Diakonie ist bezahlbarer Wohnraum ein Thema sozialer Gerechtigkeit. Als zivilgesellschaftliche Akteurin treten wir für menschenwürdige Lebens- und Wohnbedingungen ein, besonders für sozial Schwächere. Die Finanzspekulation mit Immobilien und die Preisspirale auf dem Wohnungsmarkt, vor allem in urbanen Räumen, müssen unterbrochen werden. Bezahlbarer Wohnraum ist eine Kernaufgabe der Daseinsvorsorge im Sozialstaat. Dies muss in der Politik endlich ankommen – die nächste Regierungskoalition muss sich daran messen lassen.

Den steigenden Druck auf dem Wohnungsmarkt erfahren unsere Dienste und Einrichtungen im Kontakt mit den Menschen täglich. Beziehende von Grundsicherung, Alleinerziehende, alte Menschen mit kleinen Renten oder Menschen in krisenhaften Lebenssituationen sind besonders betroffen. Hohe Mieten führen nicht selten zu Überschuldung und Verlust der Wohnung. Kirche und Diakonie sind theologisch um eine ethische Orientierung bemüht, sehen sich als Anwälte der Schwächsten und in der Gestaltung von lebenswerten Sozialräumen und auch als Wohnraumanbieter verantwortlich. Wohnmöglichkeiten für alte Menschen, Menschen mit Behinderung, Geflüchtete und Wohnungslose zur Verfügung stellen zu können, wird immer schwieriger. Das verhindert auch Inklusion und Teilhabe. Wohnmöglichkeiten „mittendrin“, in der Stadt und im Quartier, wo sozialräumliche Vernetzung möglich ist, werden immer seltener. Die oftmals rein wirtschaftlich geführte Debatte berücksichtigt den Bedarf nach sozialem und inklusivem Wohnraum viel zu wenig.

Menschenwürdig wohnen zu können, ist ein Menschenrecht und gehört zur Existenzsicherung. Es ist ein Skandal, dass dieses Recht in Deutschland keinesfalls für alle gesichert ist. Wir brauchen dringend eine Investitionsoffensive von Bund, Ländern und Kommunen in den sozialen Wohnungsbau. Erforderlich sind Wohnraumförderprogramme, besonders für die Versorgung von einkommensschwachen Haushalten. Verbindliche Mietobergrenzen müssen durch bundesweite gesetzliche Regelung möglich werden. Steuererleichterungen beim Verkauf von Wohnimmobilien sind abzuschaffen, um Spekulationsgeschäfte zu erschweren. Es muss leichter werden, Wohnungen bei Leerstand einer gemeinwohlorientierten Nutzung zuzuführen. Nichtkommerzielle Träger und die, die sozialen Zielen verpflichtet sind, sollten besondere Berücksichtigung finden.

Kirche und Diakonie besitzen selbst Immobilien und Grundstücke und tragen damit eine Verantwortung für ihren sozialen und nachhaltigen Einsatz. Hier gilt es, Wirtschaftlichkeit, soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit gut zu verbinden. Entscheidend sind transparente und sozialverträgliche Kriterien. Erwirtschaftete Erträge fließen in die Finanzierung diakonischer Zwecke. Kirche und Diakonie setzen bei Bauvorhaben auf einen guten Mix unterschiedlicher Mieterinnen und Mieter, schaffen Begegnungsräume und engagieren sich für das Gemeinwesen. Und sie setzen auf Modellprojekte. Dabei spielen neue Wohnformen wie Mehrgenerationenhäuser oder genossenschaftliche Quartierprojekte, in denen nachbarschaftliche Netzwerke geknüpft werden, eine wichtige Rolle.

*Maria Loheide*

Vorständin Sozialpolitik, Diakonie Deutschland

*Der EKD-Text 136 „Bezahlbar wohnen – Anstöße zur gerechten Gestaltung des Wohnungsmarktes im Spannungsfeld sozialer, ökologischer und ökonomischer Verantwortung“ ist nachzulesen unter [www.ekd.de/wohnungsmarkt](http://www.ekd.de/wohnungsmarkt).*

## Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen.

### Apostelgeschichte 5,29

Dies Wort ist inzwischen ein Lieblingswort unter Protestanten geworden. Das ist in mancher Hinsicht erfreulich, es ist freilich auch ein bisschen überraschend. Denn viele Jahrhunderte lang, fast die ganze Zeit zwischen der Entstehung evangelischer Kirchen ab 1517 und der Niederlage des Nationalsozialismus 1945 haben sich evangelische Christen in Deutschland, vor allem die lutherisch geprägten, an ein anderes Bibelwort gehalten – ein oft, oft auch interessiert missverstandenes und tatsächlich missverständliches Wort des Paulus in seinem Römerbrief, Kapitel 13: ein jeder sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. All die widerständigen Texte der Bibel, und davon gibt es viele, wurden diesem einen Wort zuliebe ignoriert – ein fragwürdiger, darum auch etwas verdächtiger Umgang mit der Heiligen Schrift.

Dass sich das nach 1945 geändert hat, hat gewiss mit Scham wegen der Verbrechen des nationalsozialistischen Staats zu tun. Doch es war eine Lebenslüge, dass evangelische Christen wegen jener Untertänigkeit an diesen Verbrechen beteiligt waren; dass es einen Konflikt gab zwischen ihrer Pflicht und ihrer Neigung, einen Befehlsnotstand. Die meisten waren begeisterte Anhänger jenes Regimes. Es kann darum auch keine Rede davon sein, dass sie – wie sie sich im Nachhinein vorwarfen – geschwiegen hätten. Sie haben jubelt. Dennoch ist es ein erstaunlicher Wandel in der protestantischen Kirchengeschichte, dass in sehr kurzer Zeit dies Wort aus der Apostelgeschichte zum Leitwort wurde; erstaunlich auch darum, weil sich auch evangelische Christen darauf berufen, die in fast allen anderen Zusammenhängen jede Gehorsamsforderung, auch die Gott und seinem Wort gegenüber, als nichthinnehmbare Zumutung betrachten, die ein mündiger und aufgeklär-

ter Mensch nur zurückweisen kann. Der Kontrast wird noch auffälliger, wenn man ins griechische Original blickt: der hier geforderte Gehorsam Gott gegenüber ist spezifisch der gegenüber einem Herrscher.

Doch in den letzten Jahren ist es schwerer geworden, sich an dieses Wort zu halten und sich darüber zu freuen, dass es sich in der evangelischen Kirche durchgesetzt hat. Da gibt es Menschen, die es nicht hinnehmen, dass es strafbar ist, Verwandte zu ermorden, die die Ehre der eigenen Familie gefährden; dass auch andere Formen von Gewalt verboten sind, auch in den eigenen vier Wänden – da muss man doch, sagen sie, Gott mehr gehorchen als Menschen; dass zur Schulpflicht auch die Teilnahme am Sport-, am Schwimmunterricht gehört und zu Unterrichtsinhalten auch Darwins Evolutionstheorie und Texte von Feuerbach, Marx und Freud. Einige ziehen darum auch in den Krieg, kämpfen für einen Staat, in dem alle Menschen Gott gehorchen müssen. Es hat sich freilich längst herausgestellt, dass man in einem solchen Staat, ob Kalifat oder islamische Republik, durchaus Menschen gehorchen muss – und nicht den besten. Auch das gute und große Wort Märtyrer – es bedeutet eigentlich Zeuge – ist inzwischen auf den Hund gekommen. Einst war damit gemeint, dass Menschen nicht nur mit ihrem Leben, sondern auch mit ihrem Sterben bezeugen, dass sie dem Wort Gottes vertrauen und gehorchen. Inzwischen meinen einige Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht ohne Grund, dass es wohl so etwas wie Massenmörder bedeutet.

Da gibt es Menschen, die zum Widerstand gegen eine demokratisch gewählte Regierung aufrufen, die sie als Volksverräter bezeichnen. Die betreiben nämlich einen heimlichen, offenbar aber doch recht leicht zu erkennenden Plan zur „Umvolkung“, zur Abschaffung des deutschen Volkes, der vereitelt werden müsse. Widerstand müsse auch geleistet werden gegen den Einfluss dessen, was sie „Lügenpresse“ oder „Judenpresse“ nennen. Nicht alle von ihnen berufen sich auf Gott bei ihrem Kampf für das Abendland und die Reinhaltung des deutschen Volk als Blutsverwandtschaft

– und es ist auch nicht leicht, dafür biblische Gründe zu finden. Doch einige tun es, vergleichen sich mit den Männern und Frauen des 20. Juli, von denen einige in der Tat Gott mehr gehorchen wollten als Menschen, und zitieren Bonhoeffers Satz, dass Christen dem Rad in die Speichen greifen müssten.

Dieser Missbrauch des Wortes Widerstand hat zugenommen, seit die Pandemie unser Leben bestimmt und die Maßnahmen, sie zu bekämpfen, ihre Ausbreitung zu verhindern oder zu verlangsamen, unser Zusammenleben einschränken. Auf einer Demonstration gegen solche Maßnahmen verglich sich eine junge Frau mit Sophie Scholl – sie sei nämlich seit Monaten im Widerstand, habe Demonstrationen angemeldet und Flugblätter verteilt. Nun hatte Sophie Scholl nicht die Möglichkeit, die Freiheit, eine Demonstration anzumelden, und umgekehrt muss Jana aus Kassel, wie sie sich vorstellte, nicht befürchten, wegen ihrer Flugblätter unter dem Fallbeil zu enden. Andere Demonstranten tragen gelbe Davidsterne, in denen statt „Jude“ „ungeimpft“ steht, was zwar nicht Widerstand signalisiert, aber suggeriert, zu einer Gruppe von Menschen zu gehören, die von einem Terrorregime massenweise ermordet werden wird; ein Regime, das dann doch Widerstand erfordert. Einige dieser Widerstandskämpfer behaupten, dass das Virus gar nicht existiert oder jedenfalls nicht gefährlich ist; andere, dass mächtige Menschen es in die Welt gesetzt haben, damit wir uns impfen lassen und so irgendein Stoff in unsere Körper gelangt, der uns willenlos und beherrschbar macht. Beide sehen eine weltweite Verschwörung am Werk, der zu widerstehen ist, und hinter ihr, wie hinter jeder Weltverschwörung, stecken die Juden, manchmal mit dürftiger Tarnung als Zionisten bezeichnet. Und zur Not werden dafür auch Nichtjuden zu Juden ernannt – Bill Gates natürlich, aber auch die evangelische Pfarrerstochter Angela Merkel, die ja auch an jener Umvolkung schuld ist. Das Streben nach Macht, nach Herrschaft, auch den Terror gegen Wehrlose umzulügen in einen Widerstand gegen übermächtige Mächte,

hat Tradition: Deutsche, wehrt euch! – war der Aufruf zum Boykott von Geschäften, die Juden gehörten, am 1. April 1933. Einige der damals so tapfer Wehrhaften, waren davon überzeugt, mit ihren Taten Gott zu gehorchen; einige der heutigen Demonstranten sind das auch, schwenken Kruzifixe, als wollten sie Vampire und andere Blutsauger exorzieren; einige berufen sich auf Luthers Auftritt beim Reichstag in Worms, an den vor ein paar Wochen erinnert wurde.

Das alles ist hässlich und grässlich, macht es aber nötig, uns genauer darüber zu verständigen, was der Satz bedeutet: man muss Gott mehr gehorchen als Menschen. Wer Gott gehorchen will, muss versuchen, auf ihn zu horchen, zu hören, seinen Willen zu erkunden, wie er in der Bibel bezeugt wird. Das ist Arbeit – es genügt nicht, einzelne Verse zu zitieren und triumphierend hinzuzufügen: es steht geschrieben; als wäre damit alles gesagt; als wäre damit überhaupt etwas gesagt. Am besten geschieht diese Arbeit im Gespräch mit anderen über biblische Texte, in dem gemeinsam herausgefunden wird, was in der jeweiligen Situation der konkrete Wille, das konkrete Gebot Gottes ist und was tatsächlich die Situationen, Themen, Konflikte sind, die zivilen Ungehorsam erfordern, um Gott mehr zu gehorchen als Menschen. Martin Luther hat solche Gespräche zwischen Geschwistern als eine weitere Gestalt des Wortes Gottes betrachtet – neben den schriftlichen Worten der Schrift und den mündlichen der Predigt. Doch solche Gespräche sind zurzeit nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Einstweilen begnügen wir uns mit den Predigten, mit Schriftauslegungen im Gemeindebrief und im Internet und darüber hinaus muss jeder, muss jede allein und zuhause sich an diese Arbeit machen. Doch wir hoffen auf Zeiten, da wir das wieder gemeinsam, als Gemeinde tun: auf Gottes Wort horchen und ihm dann auch gehorchen. Wir werden entdecken: Gott zu gehorchen, das bedeutet kein bedrücktes sich Unterwerfen unter ein Zwangsregime, sondern Freiheit, Souveränität.

*Matthias Loerbroks, Pfarrer*

## Kirchhöfe

Dorotheenstadt I/ Friedrichswerder	Chausseestraße 126, 10115 Berlin
Dorotheenstadt II	Liesenstraße 9, 13355 Berlin
Dorotheenstadt III	Scharnweberstraße 1–2, 13405 Berlin

Verwaltung	Katrin Manke Holländerstraße 36, 13407 Berlin Tel. 45 54 742, Fax 45 54 710 E-Mail: nord@evfbs.de; Dienstag – Donnerstag, 9–13 Uhr
------------	--

Jerusalem I	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem II	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem III	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit I	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Friedrichswerder	Bergmannstraße 42–44, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit II	Bergmannstraße 39–41, 10961 Berlin
Jerusalem IV	Bergmannstraße 45–47, 10961 Berlin
Jerusalem V	Hermannstraße 84–90, 12051 Berlin
Dreifaltigkeit III	Eisenacher Straße 61, 12109 Berlin
St. Simeon/St. Lukas	Tempelhofer Weg 9, 12347 Berlin

Verwaltung	Claudia Körber Hermannstraße 184, 12049 Berlin, Tel. 622 1080/622 2032, Fax 621 6457 E-Mail: sued@evfbs.de; Dienstag–Donnerstag, 9–13.30 Uhr
------------	--

Ev. Friedhofsverband Berlin Stadtmitte  
Südstern 8–10, 10961 Berlin  
Tel. 612 027 14, Fax 693 10 27; E-Mail: info@evfbs.de;  
Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung  
Geschäftsführer: Tillmann Wagner, t.wagner@evfbs.de,  
Pfr. Klaus-Ekkehard Gahlbeck, e.gahlbeck@evfbs.de

## St. Lukas-Kirche

Bernburger Straße 3–5  
Tel. 691 90 00; E-Mail: gemeinde-  
kreuzberg@berliner-stadtmission.de

## Tam. Interkulturelles Familienzentrum

Wilhelmstraße 116/117  
Tel. 264 44 49 Ulrike Koch

Café-Zeiten  
Montag–Donnerstag 9–12 Uhr  
Dienstag–Donnerstag 15–18 Uhr

Sozialberatung  
Tel. 261 19 93 Patricia Schöne  
Familienbildung  
Tel. 261 19 92 Silvia Bauer  
Interkulturelle Kita  
Tel. 23 00 58 58  
Stadtteilmütterprojekt  
Tel. 261 19 91 Songül Süsem-Kessel  
Pflegestützpunkt  
Prinzenstraße 23  
Tel. 25 70 06 73  
Dienstag 9–15 Uhr  
Donnerstag 12–18 Uhr  
Gisela Seidel, Gabriela  
Matt, Elisabeth Tenzer

## Gehörlosen- und Schwerhörigen- seelsorge

Bernburger Straße 3–5  
Tel. 265 26 32, Fax 265 26 33  
E-Mail: post@hoer.ekbo.de  
Dienstag, Mittwoch, Freitag  
9–12 Uhr;  
Donnerstag 13–16 Uhr  
Tel. 24 53 36 48  
E-Mail: r.krusche@hoer.ekbo.de

Pfr. Dr. Roland Krusche

# Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

[www.evkg-friedrichstadt.de](http://www.evkg-friedrichstadt.de)

Gemeindebüro	Anne Meißner Taubenstraße 3, 10117 Berlin Tel. 204 35 48; Fax 201 06 73 <a href="mailto:gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de">gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de</a>
Bürozeiten	Dienstag 15–18 Uhr Donnerstag 9–12 Uhr
Pfarrer	Dr. Matthias Loerbroks, Tel. 204 53 633
Kirchenmusik	KMD Kilian Nauhaus, Tel. 204 35 48 <a href="mailto:nauhaus@franzoesische-kirche.de">nauhaus@franzoesische-kirche.de</a>
Öffentlichkeitsarbeit	Dr. Katja Weniger, Tel. 204 35 48 <a href="mailto:ffk-oeffentlichkeitsarbeit@t-online.de">ffk-oeffentlichkeitsarbeit@t-online.de</a>

Spendenkonto: Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt,

IBAN: DE73 1005 0000 4955 1920 39

BIC: BELADEBEXXX

Bitte nennen Sie unter Verwendungszweck den Spendenzweck (z.B. einen Bereich unserer Arbeit), Ihren Namen und Ihre Anschrift, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung schicken können.

## Gottesdienste

in oder vor der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum,  
Matthäikirchplatz, 10785 Berlin